

tigstellungen meiner Ausführungen, vor allem was die Studierendenzahlen und die Termine der Umsetzung anlangt, vorzunehmen. Von den oben angeführten Kritikpunkten ist er nur auf einen Punkt eingegangen. Meine Befürchtung, dass die wissenschaftliche die berufsfeldbezogene Ausbildung dominieren werde, versuchte er zu entkräften und hat in Aussicht gestellt, dass das neue Studium „wissenschaftlich und berufsorientiert“ sein werde. Warten wir ab! Aufgrund meiner Erfahrungen mit Universitäten, die dauern bis heute an, bin ich äußerst skeptisch. Sie sind sicherlich im Wissenschafts- und Forschungsbereich sehr kompetent. Aber gerade die Zusammenführung der fachwissenschaftlichen Studien an der Uni einerseits und der pädagogisch praktischen, die fachdidaktischen und bildungswissenschaftlichen Studienanteile an der SoE als eine Art eigene Fakultät, die es erst seit November 2012 in Innsbruck gibt, kann ich mir nur sehr schwer vorstellen. Schon jetzt „zeichnet“ sie sich durch Theorielastigkeit aus und kann nicht einmal annähernd auf das bewährte Netz von Praktikumsschulen und den jahrzehntelangen Erfahrungsaustausch mit ihnen zurückgreifen. Wenn man dann noch weiß, welcher geringen Stellenwert die SoE an den Unis haben, dann ist große Skepsis angesagt. Übrigens gehört die erst im August 2012 gegründete SoE an der Uni Klagenfurt schon wieder der Vergangenheit an, weil der Rektor dieser Uni sie nicht mehr für notwendig erachtet, wie mir der Leiter der dortigen SoE persönlich mitgeteilt hat. Das kann der Rektor einer Uni aufgrund ihrer Autonomie offensichtlich selbst entscheiden. Da sehe ich einen weiteren Kritikpunkt, der zu denken geben sollte. Folgende Tatsache bestärkt mich in meiner Skepsis:

Uni Innsbruck beginnt die LehrerInnenbildung Neu ohne die PHs

Mit einem Schreiben des Rektors Märk und des Vizerektors Psenner vom 20.11.2014 wurde bekannt, dass sie an der Uni Innsbruck im Herbst 2015 mit der SekundarlehrerInnenausbildung ohne die PHs Tirol und Vorarlberg und der Kirchlichen PH-Edith Stein beginnen werden. Das Gesetz verlangt aber eine Kooperation der Unis mit den PHs, was sowohl die Entwicklung der Curricula als auch die Lehre anlangt. Die Curricula wurden unter dem Diktat der einzelnen Uniinstitute entwickelt, einzelne Vorschläge der PHs fanden jedoch durchaus Berücksichtigung. Dieser Prozess ist überwiegend abge-

schlossen. Jetzt, wo es um die Umsetzung in der Lehre geht, werden die drei PHs vorerst außen vor gelassen und auf einen gemeinsamen Beginn im Herbst 2016 vertröstet. Als Gründe wurden gesetzliche Unklarheiten angeführt. Die gesetzlichen Rahmenbedingungen sind zwar schon seit Längerem bekannt, aber der Uniapparat ist nicht immer der schnellste und innovativste.

Studienstruktur mit Schwächen

Von einer PädagogInnenbildung Neu erwarte ich mir eine Ausbildung, die die Bezeichnung PädagogInnen auch rechtfertigt und tatsächlich Neuerungen bringt. Neu ist die Verlängerung der Ausbildung von 6 auf 8 Semester für das Bachelorstudium. Im Anschluss daran ist eine einjährige Induktionsphase vorgeschrieben und parallel dazu das Masterstudium, das berufsbegleitend vorgesehen ist. Gut finde ich die längere Ausbildung im Bachelorstudium und die Induktionsphase, die in etwa dem früheren Probejahr an den AHS und BMHS entspricht. In dieser Induktionsphase unterrichtet die/der Studierende eine reduzierte Stundenzahl und wird von einer/m ausgebildeten, berufserfahrenen MentorIn begleitet. Geradezu unverantwortlich und grob fahrlässig finde ich das begleitende Masterstudium, das in dieser für JunglehrerInnen sehr arbeitsintensiven Phase vorgesehen ist. Das können sich nur Menschen ausgedacht haben, die nie als JunglehrerIn vor einer Klasse gestanden sind oder diese Erfahrungen verdrängt haben! Von einer PädagogInnenbildung Neu erwarte ich mir auch, dass es ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Fachausbildung, Didaktik und pädagogisch praktischen Anteilen (früher Schulpraxis) gibt. In Zukunft wird die Fachausbildung wie bisher in den einzelnen Instituten der Unis bzw. einzelne Fächer an den PHs sein, aber die Fachdidaktik und die pädagogisch praktischen Anteile an die SoE ausgelagert. Ich erwarte mir aber von einer Innovation in der PädagogInnenbildung eine Verzahnung aller Bereiche in der Weise, dass im Vordergrund die Schulk Wirklichkeit, die Rezeption der SchülerInnen und deren Kompetenzentwicklung stehen. Ich fürchte auch, dass reformpädagogische Ansätze kaum Berücksichtigung finden werden: warum auch, wenn die handelnden Personen an der Uni vielleicht von der Theorie her etwas davon gehört oder gelesen haben, sie aber selber nicht praktiziert haben?

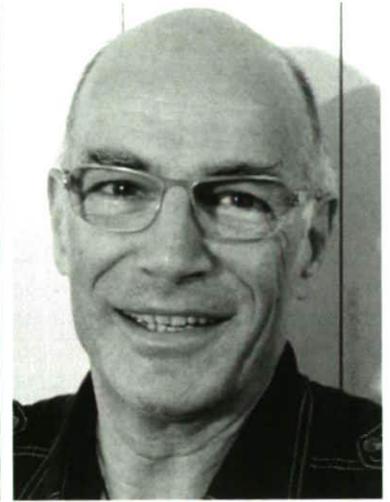
Verpasste Chancen durch Ablehnung von Fächerbündeln

Dass die für die Lehramtsstudien zuständigen Institute an der Uni nicht unbedingt ein Hort vernetzten Denkens sind, beweist die Tatsache, dass sie nicht bereit waren, die neuen Curricula fächerübergreifend anzulegen und entsprechende Angebote zu schaffen – obwohl vom Gesetz her sogenannte „kohärente Fächerbündel“ vorgesehen sind. Das sind mehr als zwei einander inhaltlich überschneidende Fächer. Wir an der PHV haben auch entsprechende Vorschläge für Fächerbündel in intensiver Zusammenarbeit der in Frage kommenden Fächer ausgearbeitet. Aber sie fanden weder in der Uni noch im Qualitätssicherungsrat Anklang. Die SchülerInnen sollen nicht wie bisher in einzelnen Fächern denken und unterrichtet werden, sondern fächerübergreifend, was ja auch der Lebensrealität entspricht, in vielen Schulen schon praktiziert wird und durch Fächerbündel abgedeckt worden wäre. Es wäre für mich naheliegend, dass in den naturwissenschaftlichen Fächern die vielen Überschneidungen als Chance gesehen werden, sie auch in einem entsprechenden Ausbildungsangebot zu thematisieren, wie z.B. in den Fächern Biologie, Physik, Geografie, Chemie, Mathematik, Ernährung und Haushalt. Oder in den geisteswissenschaftlichen Bereichen wie Deutsch, Fremdsprachen, Philosophie und Psychologie, Geschichte. Die Kreativfächer Bildnerische Erziehung, Musik, Textiles und Technisches Werken böten sich an.

Gerade bei den letztgenannten Fächern ist bis dato noch nicht sicher, wer die Ausbildung in welcher Form übernehmen wird. Das gilt im Übrigen auch für die Primarausbildung. Da sind zur Zeit intensive Verhandlungen im Gange, denen ich nicht vorgreifen möchte. Aber auch hier schwant mir Fürchterliches, wenn z. B. das Mozarteum, das wiederum einen ganz anderen Bildungsauftrag hat, künftig bestimmt, wie unsere Primar- und SekundarlehrerInnen den SchülerInnen Musik schmackhaft machen sollen. Gar nicht zu reden vom für mich immer bedeutender werdenden Fach Ernährung und Haushalt, das auf der tertiären Ebene nur an der Uni Wien studiert werden kann. Fragen und Imponderabilien in der LehrerInnenbildung Neu noch und noch! Ich fürchte, es wird nicht bei der „PädagogInnenbildung NEU II – ein (fauler) Kompromiss?“ bleiben. *Peter Fischer*

Aktuell

Die Kunstschule Liechtenstein nimmt einen neuen Kurs auf – mit Katzenfrauen und Männern



„Sphingen“ nannte die Künstlerin Lilian Hasler ihre beiden Damen, die seit Kurzem die durch Nendeln fahrenden Autofahrer irritieren. Ein ungewöhnliches Duo, mit einer ungewöhnlichen Geschichte ...

Werner Casty

Martin Walch

Zwei Duos dominieren seit Kurzem die Kunstschule Liechtenstein. Das eine steht direkt vor der Kunstschule an der Landstraße in Nendeln und besteht aus übermannshohen Frauenskulpturen in Rosa und Himmelblau. Das andere Duo besteht aus zwei sehr lebendigen Männern, die ab August 2015 die Geschicke der Kunstschule leiten: Es sind der neu ernannte Direktor Martin Walch und sein Vizedirektor Werner Casty.

Die Damen waren nicht willkommen

„Sphingen“ nannte die Künstlerin Lilian Hasler ihre beiden Damen, die mit den katzenhaften Gesichtern, langen Ohren und spitzen Brüsten seit Kurzem die durch Nendeln fahrenden Autofahrer irritieren. Ein ungewöhnliches Duo, mit einer ungewöhnlichen Geschichte. Mehrere Monate stand es vor der Gemeindekanzlei in Eschen – als kostenlose Leihgabe der Künstlerin Lilian Hasler, die selbst in Zürich lebt, aber der Anfrage ihrer Bürgerge-

meinde nach einigen Kunstobjekten gerne nachgekommen war. Für die Schöpferin der Sphingen handelt es sich um zwei „autonome Frauenfiguren, die ihr Geschick in den eigenen Händen halten“. Ganz anders sahen dies etliche Eschner Bürgerinnen und Bürger. Sie mochten die beiden Damen gar nicht - sie seien sexistisch, billige Playboyhäschen und die männlichen Verwaltungsangestellten würden sich an ihnen aufteilen. So der Grundtenor ihrer Unmutsäußerungen. Das Murren wurde so laut, dass der Gemeinderat reagierte und beschloss: „Die Sphingen müssen weg“.

Die Bürger haben gesprochen

Eine Entscheidung, die nicht allen gefiel. So meinte der Präsident der BBKL (Berufsverband Bildender KünstlerInnen Liechtenstein), Johann Feichter, in einem Interview mit dem „Liechtensteiner Vaterland“, das Vorgehen sei „wenig respektvoll“ und er hätte sich einen Dialog mit der Gemeinde gewünscht. Weiters sagte

er: „Wir kennen die Gründe nicht, die den Gemeinderat bewogen haben, die Skulpturen wieder abzubauen, empfinden den Beschluss aber, ohne vorher mit der Künstlerin gesprochen zu haben, als wenig respektvoll. Dies gilt umso mehr, als die Künstlerinnen und Künstler gebeten wurden, die Skulpturen ohne irgendein Honorar leihweise zur Verfügung zu stellen. Der Vorstand des Berufsverbands der bildenden Künstlerinnen und Künstler in Liechtenstein bittet den Gemeinderat von Eschen, den Entscheid zu überdenken und mit der Künstlerin Lilian Hasler das Gespräch zu suchen.“

Ein Standort für die Kunst

Doch da war es zu spät. Denn einer hatte rasch reagiert: der Stiftungsratspräsident und Interims-Direktor der Liechtensteiner Kunstschule, Hansjörg Hilti. Er hatte in der Zeitung von dem Hin und Her um die Sphingen gelesen und sich gedacht: „Wir gewähren den beiden politisches Asyl, denn zu uns passen sie irgend-

wie.“ Er fragte bei der Künstlerin Lilian Hasler nach, ob sie damit einverstanden wäre, und so durften die zwei hohen Damen vom winzigen Skulpturenpark in Eschen vor das Gebäude der Kunstschule in Nendeln emigrieren. Damit aber nicht genug. Laut Hansjörg Hilti ist rund um das Thema *Kunst im öffentlichen Raum* ein Projekt geplant, in das auch der Sphingen-Fall eingebunden wird. Zudem ist die Schöpferin der Wesen, Lilian Hasler, seit Jahren Kursleiterin an der Liechtensteiner Kunstschule.

Wirren und Irren

Es weht in diesem Jahr also ein frischer Wind in der Kunstschule Liechtenstein. Das sah letztes Jahr noch ganz anders aus. Direktor Peter Stobbe hatte seine Pensionierung angekündigt, die im Mai 2014 erfolgen sollte. Daraufhin ernannte die Regierung die bisherige Stiftungsratspräsidentin Cornelia Eberle zur neuen Direktorin. Eine Bestellung, die für viel Unruhe in der Belegschaft sorgte. Es folgten Besprechungen und offiziell „konstruktive Gespräche“. Die Folge war jedoch, dass Peter Stobbe und der Dozent Marcel Glanzmann fristlos entlassen wurden. Gemäß Pressemitteilung gab es „verschiedene Vorkommnisse“ und der Stiftungsrat habe das Vertrauen gegenüber dem Direktor verloren. Eine Nachricht, die in Liechtensteins Kulturkreisen wie eine Bombe einschlug. Man munkelte von aufsässigen Dozierenden, die sich massiv gegen Eberle wehrten und der Regierung und dem Stiftungsrat „Intransparenz beim Findungsverfahren“ vorwarfen. Was immer es gewesen ist – Cornelia Eberle warf bereits nach drei Monaten das Handtuch, „aus persönlichen Gründen“.

Neues Fahrwasser

Dann gelang der Regierung ein neuer Coup: Sie bestellte

Hansjörg Hilti zum neuen Stiftungsratspräsidenten – er übernahm interimswise auch den Direktionsposten. Der pensionierte Architekt war von 1987 bis 2012 Leiter des Instituts für Architektur und Raumentwicklung sowie Professor für Entwerfen und Holzbau an der Universität Liechtenstein. Der Ruheständler ist aber weniger an seiner eigenen Ruhe interessiert, als vielmehr an einem ruhigen Gestalten und Walten in der Kunstschule Liechtenstein. Er brachte das schlingende Schiff wieder auf Kurs, setzte ganz auf die Suche nach einer neuen Direktion und wurde gemeinsam mit den Stiftungsräten fündig: Ab August werden Martin Walch als Direktor und Werner Casty als Vizedirektor die Kunstschule leiten.

Die neuen Steuermänner

Aus 12 Bewerbungen wurden die beiden ausgewählt. „Eine Doppelspitze war nicht das Ziel. Aber nach Ansicht der Stiftungsräte war das die beste Option. Der Liechtensteiner Martin Walch hat die Erfahrung als Künstler und Kunstpädagoge, der Schweizer Werner Casty hat bereits in Wetzikon eine Kunstschule aufgebaut und bringt von dort viel Erfahrung mit“, so Hansjörg Hilti. Die beiden sollen nun die Schule wieder auf Vordermann bringen. Vor allem der Vorkurs liegt Hilti am Herzen. Dabei handelt es sich um einen einjährigen Grundkurs, der vollzeitlich besucht wird und auf künstlerische oder gestalterische Berufe vorbereitet. Der Kurs gilt als optimale Vorbereitung für den Zugang zu einer Lehre in einem gestalterischen Beruf oder zu einer Hochschule für Design und Kunst. 18 Vollzeitstudierende sind derzeit eingeschrieben, im letzten Jahr waren davon vier aus Vorarlberg.

Anita Grüneis